

Beilage zu Nr. 157 des Enzthälers.

Neuenbürg, Sonntag den 4. Oktober 1891.

Miszellen.

Der alte Gott lebt noch!

Eine Kriminalgeschichte von Fritz Horn.
(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Es war ein ungewöhnlich trüber und finsterner Herbstabend.

Vom Winde getrieben, jagte dichtes Gewölke in gespenstigen Gestalten am Himmel dahin und nur dann und wann drangen die bleichen Strahlen des Mondes auf einen Moment hindurch und huschten über die Häuser, Bäume und Teiche hinweg, welche zu dem großen Stadtgut gehörten.

Daselbst lag nebst einer Brauerei und Brennerei inmitten eines kleinen Laubgehölzes, war von mehreren großen Teichen umgeben und etwa eine gute halbe Stunde von den letzten Häusern der äußersten Residenzvorstadt entfernt.

Die Bewohner hatten sich schon zur Ruhe begeben und der älteste Sohn des Pächters war eben im Begriff, das große eisenschlagene Gießloch zu schließen, als er auf einmal einen halberstickten Hilferuf aus der Gegend des größten Teiches durch die stille Nacht herüberdröhen hörte.

Erschrocken blieb er stehen, lauschte einige Sekunden und ging dann, da sich nichts weiter vernehmen ließ, weiter, in der Meinung, sich getäuscht zu haben.

Doch kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, als von Neuem ein Ruf nach Hilfe ertönte und diesmal war derselbe so laut und gellend, daß von einer Täuschung keine Rede mehr sein konnte, denn selbst die Hoihunde hatten ihn gehört und schlugen heftig an. Der Pächtersohn eilte schnellen Schrittes ins Haus zurück weckte seinen Vater und einige Knechte, teilte ihnen seine Wahrnehmungen mit und gar bald hatten sich alle auf das Geheiß des Pächters mit Laternen und Stöcken versehen. Man besreite nun noch einige Hunde von der Kette, der Pächter stellte sich dann an die Spitze der Männer und so marschierten sie der Richtung zu, aus welcher das Rufen nach Hilfe erklungen war.

Eben als sie sich auf den Weg machten, schritt es wieder, doch angstvoller wie die beiden erstenmale zu ihnen herüber. Die Männer beschleunigten ihre Schritte, vorsichtig nach allen Seiten umherspähend und auf jedes Geräusch achtend.

Doch es blieb nun alles still, kein Laut ließ sich weiter vernehmen; nur durch die lahlen Baumeswipfel strich leise der Nachtwind und warf von Zeit zu Zeit die letzten welken Blätter herunter auf den Boden.

Lautlos schritten die Männer weiter, den verschiedensten Vermutungen darüber Raum gebend, was sie wohl auffinden würden. Fast ein jeder von ihnen war bei sich selbst fest überzeugt, gewiß wieder auf ein Opfer derjenigen geheimnisvollen Verbrecherbande zu stoßen, welche nun schon seit neun Monaten in der Residenz und deren Umgegend ihr Wesen trieb.

Fast jede Woche brachten die Zeitungen eine neue Kunde von großartigen Diebstählen, Einbrüchen, Straßenräubereien und Mordthaten, ohne daß es bisher den umfassendsten Bemühungen der trefflich organisierten Polizei gelungen wäre, auch nur die geringste Spur der Verbrecher zu entdecken. Es waren zwar nach und nach eine Menge verdächtiger Personen eingezogen worden, ohne damit jedoch das Geringste gewonnen zu haben; denn Alle, ohne Ausnahme, mußten, wegen unzureichender Verdachtsmomente, wieder entlassen werden. Die ganze Umgegend geriet in Furcht und Niemand hielt sich mehr für sicher.

Der Pächter und seine Leute waren jetzt nur noch wenige Schritte von einem der das Stadtgut zahlreich umgebenden Teiche entfernt, als sie auf einmal laut und deutlich die Worte hörten: „O, mein Gott! Bertha, wache auf! Komme zu Dir! — Herr des Himmels! Du blutest! Bertha, Du mußt erwachen! Ich bin ja da, Dein Hugo!“ Gleichzeitig begannen die vorausgeeilten Hunde heftig zu bellen.

Die Männer stuyten, doch nur einen Augenblick, dann näherten sie sich eilig mit raschen Schritten dem Rande des dicht mit Schilf bewachsenen Teiches, woher die Stimme erschollen und auch das Hundengebell noch jetzt zu vernehmen war.

Sie erreichten nach kurzer Zeit die Stelle und erstaunten nicht wenig über die ergreifende Szene, die sich ihnen darbot. Dicht am Rande des Teiches lag lang ausgestreckt die elegant gekleidete Gestalt eines jungen Mädchens und daneben kniete, in ärmliche Gewänder gehüllt, ein junger Mann.

Bei dem bleichen Schimmer des Mondes, dessen Strahlen sich jetzt wieder einen Moment durch die dichten Wolkenmassen Bahn brachen und die Gruppen am Teiche geipenstig beleuchteten, bemerkten die Angekommenen, daß die Kleidung der jungen Dame über und über mit Blut bedeckt war und ihr torenbleiches Antlitz keine Spur von Leben verriet. Die Augen waren geschlossen und die eine der zierlichen Hände fest geballt. Des jungen Mannes Gesicht war gleichfalls von einer erschreckenden Blässe und seine Kleidung, namentlich in der Gegend der Brust, sowie seine Hände mit Blutflecken bedeckt. Das Erdreich in einem Umkreis von zehn Schritt, verriet die Spuren eines hartnäckigen Kampfes; denn es war ringsum zerwühlt und an manchen Stellen aufgerissen. Auch lag dicht neben dem knienden Jüngling ein langer blutbefleckter sicherleßlicher Dolch mit elsenbeinernem Griff, sowie ein rotbrauner Glacéhandschuh.

Dies Alles bemerkten die Leute des Pächters auf den ersten Blick und der Alte wollte eben den Mund aufstun, um seinen Gefährten Befehl zu geben, den jungen Mann zu packen, als sich dieser, die Herankommenden gewahrend, erhob und auf sie zuschreitend, ausrief: „Gott sei Dank, daß Sie kommen, helfen Sie

mir; man hat meine Bertha ermordet, sie . . .“

Doch mit rauher Stimme fiel ihm der Pächter ins Wort: „Ihr seid wohl selbst der Mörder, junger Bursch, denn Euere Kleider sind ja ganz und gar mit Blut bedeckt!“

Erschrocken starrte der des Mordes Beschuldigte angstvollen Blickes an seiner Kleidung hernieder und vermochte kaum die Worte zu murmeln: „Himmel! Ich bin verloren!“ — „O, meine arme Mutter!“

„Bindet den Schuft!“ donnerte jetzt der Pächter mit mächtiger Stimme und sofort rissen mehrere seiner starken Knechte den jungen Mann auf die Erde nieder und banden ihm die Hände auf den Rücken. Er leistete nicht den geringsten Widerstand, sondern blickte still und teilnahmslos vor sich nieder, ein Bild der höchsten Erschöpfung und Verzweiflung.

Nur als der Sohn des Pächters, der sich sodann mit seinem Vater um die junge Dame, deren viele Wunden noch heftig bluteten, abmüht, um sie ins Leben zurückzurufen, ausrief: „Sie bewegt sich noch — sie lebt;“ da richtete der Gefangene sein bisher kraftlos auf die Brust niederhängendes Haupt rasch in die Höhe und sein Blick suchte vergebens durch die Reihe der Männer zu dringen, um die Gestalt der Verwundeten zu erspähen.

Diese wurde nun von mehreren Männern in die Höhe gehoben und nach dem Gute getragen, ein Anderer nahm den blutigen Dolch und den Handschuh auf und der Pächter selbst hieß den Gefangenen vorwärts gehen. Ohne ein Wort zu entgegnen, gehorchte dieser.

(Fortsetzung folgt.)

Rüdesheim, 14. Sept. Eine heitere Szene am Denkmal. Den Besuchern des Nationaldenkmals auf dem Niederwald bot sich, wie man dem „Rh. K.“ erzählt, am vergangenen Sonntag um die sechste Nachmittagsstunde ein tragikomisches Schauspiel dar. Hatte da ein junges Herrlein von etwas zweifelhaft germanischem Typus (es schien ein Ausländer zu sein) die große Warnungstafel unbeachtet gelassen, welche sagt: Das Anschreiben von Namen an das Denkmal u. s. w. u. s. w. ist strengstens untersagt. Umbekümmert um die jungfräuliche Reinheit des massigen Sockels der stolzen Germania hatte das Herrlein dem Drange, sich allhier zu verewigen, nicht widerstehen können und in kräftigem Zuge seinen illustren Namen auf den Stein gezeichnet; und dies nicht einmal mit simplem Bleistifte, sondern mit einem farbekräftigen Tintenstift. Doch das Auge des Geheßes hatte bald die Frevelthat und den Freveler erspäht. Heftige Auseinandersetzungen bildeten die Einleitung zu der nun folgenden ergößlichen Sühnethat. Einen der Denkmalwächter sah man mit einem Eimer Wasser und einer Scheuerbürste von dem „Modellhause“ zum Denkmal niedersteigen, neben ihm der Deliquent nebst einem kleinen Gefolge, welches die Reugier angezogen zu haben schien. Bald war man am Orte der That. Der Wächter übergab dem Deliquenten die Bürste und dieser fing nun zum unendlichen Gaudium des nun schon zahlreicher werdenden Zuschauerkreises an, seinen Namen mit Wasser und Bürste wieder auszutilgen. Doch das war keine so leichte Sache, denn der Antikstift hinterläßt gar dauerhafte Schriftzüge. Immer und immer wieder tauchte der arme Jüngling

berg.
2. Okt. Die letzten
er Majestät dem
befriedigend, indem
ng am Grunde des
Fiebererscheinungen
schleiten verursacht
aus Wildungen,
änger in Aussicht
eingetroffen.
kt. Gestern nach
wieder 5 Zentner
der Eisenbahn vom
gebracht wurden,
und nach Heidelberg
Lieferungen gehen
nach Mainz. An
ie geschlossene Zeit
29. Sept. Eine
Vergang. Samstag
nd u. a. aus einer
llig dunkle Wohn-
tief unterwegs auf
s Tischchen stehende
r 1/2-jähriger Säug-
littete das Gesicht
des mit dem siedend-
Noch in der gleichen
klische Kind an den
den zum großen
Mutter.
hat seinen heurigen
inem Viertel Wein-
ner Fabrikanten um
kauft.
a n d.
Vor seinem Selbst-
nger alle seine
alts in Sicherheit.
reiben des Generals
ve zu Frau Bonnet
überleben könne.
llen die Franzosen
s in dessen 1860
Geburtsstadt Nizza
Ueberlegung wurde
ng offiziell zu der
ere läßt sich aber
kalloniul in Nizza
heren Beziehungen
Italien wird es
so weniger kommen,
ierungsfreundlichen
e Italiener wegen
Dreibund zu be-
hofft man ohnedies,
wenn der unaus-
Krieg ausgefochten
Oktober 1891.
Nachdruck verboten.
heiternd bis sonnig,
h drohend bis Nieder-
mit starken — wahr-
oder drohend;
blig, mitunter sonnig;
ner oder Nieselregen und
g, etwas windig;
ann teils sonnig, teils
r Wind, kälter;
he Schauer oder Nie-
Beilage.



die Bürste in den Eimer und setzte das Reinigungswert fort. Aber nicht nur die Färbkraft des Anilin, sondern auch das Verhalten des Zuschauerkreises machte ihm sein Werk sauer. Spott und Hohn ergossen sich über den Denkmalsbesudler. „Bravo, bravo!“ erscholl es von der einen Seite; das geschieht dem Bengel recht“, rief von der andern Seite eine Stimme. „Man sollt' en Stock nehme und ihn tüchtig durchhaue“ ließ sich eine blondgelockte Jungfrau vernehmen, deren Wiege sicher nicht weit vom Kölner Dom gestanden hatte. Ihr Begleiter aber meinte: „Es scheint ein Ausländer zu sein; wenn ein Deutscher sich so etwas in Frankreich erlaubte, so würde er totgeschlagen.“ Unter teils ernstern, teils scherzhafteren Hohnworten mußte der Attentäter sein Reinigungswert zu Ende führen und man konnte ihm das Zeugnis ausstellen, daß er die Scheuerbürste in einer Weise handhabte, wie sie jedem Ritter von der Heringstonne Ehre machen konnte. Wenn er mit einem guten Trintgelde für den wasserfleckenden Denkmalswächter davon gekommen ist, was sich meiner Kenntnis entzieht, so ist der biedere Jüngling gewiß sehr zufrieden gewesen; jedenfalls wird er sich, wenn er einmal irgendwo wieder an erlaubter Stelle seinen Namen an einen denkwürdigen Ort aufschreibt, stets seines traurigen Debüts auf dem Niederwalde erinnern.

Kreuzottern im Riesengebirge. Aus Anlaß der großen Vermehrung dieser Schlangen im Riesengebirge war am 20. Mai d. J. von der Hirschberger Kreisverwaltung zur Verteilung dieser Reptilien für jedes abgelieferte Exemplar eine Prämie von 50 Pf. ausgesetzt worden. In der Kreisversammlung am 21. Sept. teilte nun der Hofmarschall v. St. Paul, als Referent in dieser Sache, als bisheriges Ergebnis mit: Es wurden abgeliefert im Hirschberger Kreise allein 1221 Exemplare, außer den in den benachbarten Kreisen gesammelten Giftschlangen.

(Ein flotter Konkurs.) Bei einer Schlussverteilung in Sinsheim erhielten die 98 Gläubiger für ihre Forderungen von etwa 30 000 M. auf jede Mark einen Pfennig ausbezahlt. Ursprünglich war 1 1/2% vorge schlagen, allein zum Schluß wurde noch eine Forderung als bevorrechtigt anerkannt. Die dortigen Handwerks- und Geschäftsleute sind in sehr erregter Stimmung über die vielen und empfindlichen Verluste.

Stuttgart. Der „Ober schwäbische Anzeiger“ weiß von hier zu vermelden, daß in einer hiesigen Familie wie das ja auch schon anderwärts der Fall gewesen ist, eine Verlobung zurückging, worauf der aus all' seinen Himmeln gestürzte Bräutigam nicht weniger als 1700 M. als Entschädigung für die seiner Braut gemachten Geschenke und die „Reisekosten von Nürnberg“ hierher verlangte. Auf den „Flügeln der Liebe“ scheint der Seeladon somit nicht hierher geeilt zu sein, sondern sehr prosaisch per Eisenbahn. Ob die glücklich Entlobte an dem praktischen Bräutigam viel verliert?

Ein prophetisches Wort Kaiser Wilhelms I., das noch nirgend veröffentlicht wurde, wird in Nachstehendem mitgeteilt. Es war im Herbst des Jahres 1863, als das dritte Armeekorps mit mecklenburgischen Truppen in der Gegend von Bückow manövierte. Der verewigte Monarch wohnte in dem Schlosse des Grafen von Flemming. Zur königlichen

Tafel daselbst war auch die Ortsgeistlichkeit befohlen worden. Nach Aushebung der Tafel ließ sich der Monarch von den beiden Geistlichen Anskant über die kirchlichen Verhältnisse von Bückow geben und machte dann einige Bemerkungen über die reizende Lage der Stadt. Der Oberpfarrer S. entgegnete, daß die Bückower um so mehr Anlaß hätten, sich über diese Neußerungen zu freuen, als der Monarch erst vor Kurzem einen der schönsten Punkte Deutschlands, Baden-Baden, besucht hab. „Ja,“ sagte der Monarch, „Baden-Baden ist schön, ich Ich liebe es sehr. Waren Sie auch schon dort?“ „Zu Befehl, Majestät, als junger Student,“ entgegnete der Pfarrer, „ich denke noch mit Vergnügen an einen Ausflug nach der Ruine Baden, die Sonne ging unter und mein Blick schweifte weithin durch das gegnete Badener Land bis zu den Rämmen der Vogesen, aber ein Gedanke ergriff mein Herz mit Wehmut.“ „Nun?“ fragte Se. Majestät. „Das Elsaß ist französisch, Majestät!“ Der Monarch richtete sich hoch auf und sagte lächelnd: „Nun, es kann ja noch einmal deutsch werden.“ (B. N. N.)

Der gestohlene Bart. In Berlin — so schreiben dortige Blätter — ist zwar nichts vor den Langfingern sicher und Dinge von höchstem Gewicht wissen die Herren mitunter mit der nämlichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit verschwinden zu lassen, wie etwa ein Portemonnaie, eine Uhr oder einen Brillantring. Daß jedoch jemandem der Bart gestohlen wird, möchte denn doch zu den Dingen gehören, die man selbst in einer Weltstadt als „noch nicht dagewesen“ bezeichnen darf. — Es war ein prächtiges Zeichen von Würde und Männlichkeit, der bis zur Brust herabwallende Bart des herrschaftlichen Kutichers Karl G.! Und nun so leichtsinnig dieses kostbare Gut aufs Spiel zu setzen! Aber Müßiggang ist aller Vaster Anfang und Karl, der, „weil seine Herrschaft auf dem Lande ist, seit vier Wochen absolut nichts zu thun hat, Karl hatte das nun nahende Ende seiner Ferien am letzten Montag etwas ausgiebig gefeiert. Schweren Hauptes setzte er sich in der Nähe seines Heims im Tiecgarten auf eine Bank und entschlammerte sanft. Was weiter geschehen, davon hat Karl keine Ahnung. Er weiß nur, daß ein plötzlicher, am Kinn und Wangen ganz ungewohnt verspürter Windeshauch ihn jäh erweckte und daß die ob dieses nicht gekannten Gefühls nach der betreffenden Stelle tastende Hand das Entsetzliche entdeckte: Bis auf wenige traurige Ueberreste war sein Bart verschwunden! Man hatte ihn dem Schlafenden gestohlen! Wer der Dieb gewesen, dürfte wohl ewig dunkel bleiben.

(Das Velociped ein — Handlaren.) Vor kurzem mußte ein Radfahrer an der Lippebrücke bei dem westfälischen Städtchen Herne 4 Pfg. Brückengeld zahlen. Auf seine Beschwerde bei dem Bürgermeister wurde er, der „Dortm. Ztg.“ zufolge, auf folgende Verfügung verwiesen: „Münster, den 31. Oktober 1885. Ew. Hochwohlgeboren eröffnen wir auf den Bericht

vom 15. ds., daß da ein Velociped nach seiner gegenwärtigen Benutzung ungefähr einem Handwagen gleichsteht, für ein solches das festgesetzte Brückengeld zu entrichten ist.

In allen Sätteln gerecht. Ein Journalist zu Newcastle hat gewettet, daß er im Laufe einer Viertelstunde eine Strecke in folgender Weise zurücklegen würde: eine Viertelmeile auf dem Zweirad, eine Viertelmeile im Ruderboot, 400 Yards zu Fuß, 400 Yards schwimmend und 400 Yards zu Pferd. Der Journalist gewann sie glänzend, indem er für die ganze Strecke nur 12 Min. 43. Sek. gebrauchte.

(Unmögliches erwartet.) Gnäd. Frau: „Also auch bei den Pyramiden waren Sie! Gewiß haben dieselben einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht!“ — Niente nant: „Sie hätten Recht, meine Gnädige, wenn überhaupt etwas in der Lage wäre, preußischen Lieutenant zu überwältigen.“

(Schülerweisheit.) Lehrer: Wer kann mir eine Schlacht aus den Befreiungskriegen nennen? — Schüler: Die Schlacht bei Sedan! — Lehrer: Wie kommt Du denn darauf? — Schüler: Weil wir am Sedanstag immer frei haben!

(Beruhigend.) Hausfrau: „Haben Sie einen Geliebten?“ — Köchin: „Ja... aber er ist Alles, was man ihm giebt!“

Gemeinnütziges.

[Das Pflücken des Obstes] wird gewöhnlich zu den Tageszeiten vorgenommen, an denen die meiste Zeit übrig ist, oder aber, wenn gerade Bedarf vorhanden ist. Das ist jedoch durchaus falsch. Jede Art von Obst, gleichviel ob Beeren, Stein- oder Kernfrüchte, sollte nur in den frühesten Morgenstunden gepflückt werden. Zu dieser Zeit sind die Früchte am frischesten, saftreichsten und schmackhaftesten; diese Eigenschaften vermindern sich im Laufe des Tages und auch am Abend sind sie nicht in dem Maße vorhanden, wie am Morgen. Die große Menge wellen Obstes, das auf die Märkte kommt, zeigt, wie wenig die Notwendigkeit bekannt ist, das Obst morgens zu ernten. Wer aber einen Versuch damit gemacht hat, wird nie mehr davon abgehen.

Schieb-Rätsel.

Die senkrechten Reihen sind derart zu verschieben, daß die Silben in wagrechten Linien einen Vers von Göthe ergeben.

mit	le	men	selt	ber
ja	et	giebt	ge-	sich
den	je	kein	man	mensch
vie	schon	was	kein	den
will	sein		wer	der
ein				was
will				

Stuttgart, 1. Okt. (Obstpreiszettel.) Güterbahnhof. Zufuhr: 10 Waggon = 2000 Zentner öst. und bayr. (auch schweiz.) Rostobst, Preis per Waggon 860—930 M., pr. Ztr. 4 M. 60 J. bis 4 M. 90 J. (schweiz. per Waggon 800 M.)

